

Der globale Minotaurus und der verlorene Faden des Wirtschaftsprofessors Varoufakis

I

Vier Jahre bevor er griechischer Finanzminister wurde, veröffentlichte der Wirtschaftswissenschaftler Yanis Varoufakis die englische Erstausgabe jenes Textes, der laut Klappentext der deutschen Zweitauflage von 2015 „sein erstes Buch für ein breites Publikum“¹ darstelle, und in dem er sich vor dem Hintergrund der Krise von 2008 einer Analyse der Weltwirtschaft widmet, die zugleich die Schwächen der hegemonialen Ökonomietheorien erweisen und so – unter Anschluss an John Maynard Keynes – einen wirksamen Weg aus der Krise aufzeigen möchte. Wie Keynes das harmonistische Axiom des Liberalismus und der klassischen Wirtschaftstheorie kritisierte, so wendet Varoufakis sich gegen die Gleichgewichtsvorstellungen der Neoklassik, die „trotz ihrer irrsinnigen Komplexität nicht einmal ansatzweise in der Lage“ sei, die Krise theoretisch adäquat zu erfassen und ihr etwas entgegenzusetzen. Die Geschichte der mathematischen Wirtschaftswissenschaften sei, so Varoufakis weiter, die Geschichte eines dramatischen Versagens – was umso bezeichnender sei, als doch die Theorie einer rationalen Lenkung der Volkswirtschaft seit Keynes vorliege und damit von den kritisierten Ökonomen also vorsätzlich ignoriert beziehungsweise verworfen werde: „Wenn die moderne ökonomische Theorie in ihrer ganzen Bandbreite keinen Raum für Krisen lässt und den Kapitalismus als ein System darstellt, das Märkte in einem zeitlosen Gleichgewicht miteinander verknüpft, dient sie als ideologisches Requisite der Fundamentalisten des freien Marktes.“²

Die Überlegungen Keynes' wieder ins Gedächtnis zu rufen und ihre Umsetzung angesichts der aktuellen Krisensituation voranzutreiben, ist also das erklärte Ziel von Varoufakis' Ausführungen: Der Kapitalismus als dynamische Gesellschaft verdanke seinen Erfolg zwei Produktionsprozessen – der Erzeugung eines Überschusses und der Erzeugung von Kon-

sens über die Verteilung dieses Überschusses.³ Die (Neo-)Klassik gehe davon aus, dass sich ein reibungs-freier Zusammenhang von Überschussproduktion und Verteilung dieses Überschusses von selbst ergebe. Deswegen könne sie auch keine immanenten Gründe für die Krise anführen und sie bestenfalls als Übergriff externer Störfaktoren auf ein an und für sich harmonisches System erklären. Doch, wie John Maynard Keynes bewiesen habe, sei die Annahme eines solchen Gleichgewichts eine ideologische, die den gesellschaftlich-ökonomischen Gegebenheiten nicht entspreche. In dieser Allgemeinheit hat Keynes in seiner Kritik recht, doch war es weder er, der diesen Einwand gegen die klassische Ökonomie das erste Mal formuliert hätte – dies hat Marx schon in seiner Kritik am Saischen Gesetz getan⁴ –, noch gelingt es seinen Ausführungen, die inkriminierten liberalen Theorien samt ihrer Setzungen zu transzendieren. Keynes und auch der darin sich auf ihn berufende Varoufakis sitzen vielmehr den spiegelbildlichen Fetischformen auf, wenn sie das Ungleichgewicht hervorheben, das – und darin fallen sie dann selbst wieder in die (Gleichgewichts-) Vorstellungen von der Möglichkeit eines krisenfreien Kapitalismus zurück – politisch verwaltet werden könne.

Weil der laut Eigenauskunft „unorthodoxe, eigenwillige Marxist“⁵ Varoufakis von Warenform und Wertgesetz⁶ überhaupt nicht und von der Konkurrenz nur sehr oberflächlich spricht – vielmehr werde die Verteilung des produzierten „Überschusses“ durch bewusste Entscheidung und im besten Fall durch Konsens geregelt – kann er auch nicht aufzeigen, worin es begründet liegt, dass die Reichtumsproduktion der kapitalistischen Gesellschaft krisenhaft ist. Folglich bleibt ihm, da er sie doch gerade erklären und bannen

3 Ebd. S. 44.

4 Karl Marx: Theorien über den Mehrwert. Bd. 2. Marx-Engels-Werke (MEW) Bd. 26,2, S. 493 – 503.

5 Yanis Varoufakis: Rettet den Kapitalismus! [2013] In: WOZ, Nr. 09/2015, <https://www.woz.ch/-5a79> (letzter Zugriff 17.4.2015).

6 Statt von Waren handelt Varoufakis von Gütern, wobei laut ihm „Geld und Arbeit besondere Güter sind“, deren Eigenheit darin bestehe, „wertschöpfende Kraft“ zu besitzen. Der so geschöpfte Wert sei dann folgendermaßen zu bestimmen: „Eines ist sicher: Genau wie Liebe, Poesie, Pornografie und Schönheit erkennt man Wert, wenn man ihn vor sich hat, auch wenn man es unmöglich findet, ihn analytisch zu definieren.“ (Varoufakis: Der Globale Minotaurus (wie Anm. 1), S. 66 – 68.) Wert sei also eine Kategorie, die unmittelbar positiv vorliege und keine sich hinter dem Rücken der Beteiligten durchsetzende, verrückte Form, die in ‚vertrackten Dingen‘ erscheint: Hier sitzt Varoufakis dem Geldfetisch auf.

1 Yanis Varoufakis: Der Globale Minotaurus. Amerika und die Zukunft der Weltwirtschaft [2012]. München 2015.

2 Ebd. S. 168 – 170.